

Die Systemische Brille

Es handelt sich beim systemisch- konstruktivistischen Ansatz zunächst um ein Theoriekonstrukt, mit dem versucht wird, Forschungsergebnisse aus unterschiedlichen Richtungen in Einklang zu bringen. Es soll ein Verständnis der Wahrnehmung entwickelt und hervorgehoben werden, wie sich unsere Meinungen, Emotionen und Standpunkte bilden und wie sich unser Verhalten ergibt. Bald wird die Frage auftauchen, welche Bedeutung die dargelegten Positionen für die Praxis haben, welches Werkzeug sie darstellen könnten, wenn wir mit anderen Menschen kommunizieren. Um den Preis der Stimmigkeit tendieren Theorien bisweilen zu einer Praxisferne. Ein schöngeistiges Produkt, dem der Kontakt mit der Praxis verlorengegangen ist, das vielleicht sogar durch die praktische Übersetzung irritiert wird, wäre zuwenig. Um es noch drastischer zu sagen: Auch ohne systemisches Wissen passiert Kommunikation und wenn wir uns auf den Flügeln des Wissens von der Praxis entfernen, werden unsere Klienten wenig profitieren. Das Wissen um die systemische Theorie kann zum Verständnis beitragen, wie und nach welchen Regeln die Praxis entsteht aber keine Antwort auf Praxisfragen sein.

Noch eine Vorbemerkung: In der vorliegenden Schrift sollen die Themen und die systemischen Wichtigkeiten angesprochen und in einem Kontext dargestellt werden. Eine genaue Abhandlung wäre bei Bedarf den reichlich benannten Hinweisen zu entnehmen.

Was eine Brille ist, scheint klar zu sein. Schon der allgemeine Gebrauch lässt das erkennen. Die meisten Brillenträger wollen besser sehen können, in die Ferne, in die Nähe oder mit 3D in die dritte Dimension. Wenn das Sonnenlicht zu hell ist, schützt die Sonnenbrille unsere Augen. Der Schutz dieses sensiblen Organs steht auch bei der Verwendung von Schnee- Schweiß- Taucher- und Radbrillen im Vordergrund. Motorradhelm- und Ritterrüstungsvisiere dürfen wir ebenfalls zu dieser Kategorie zählen. Die Brille schärft also den Blick und schützt das Auge.

Doch was ist eine systemische Brille? Vielleicht schützt sie uns auch, doch vielmehr soll damit spezifischer gesehen werden können. Da man sie nicht in die Hand nehmen, nach Belieben auf- oder absetzen kann, kommt sie in der Realität nicht vor. Sie kann aber mithelfen, **Wirklichkeiten zu erzeugen**, spezifische eben, und steht daher in einem Bezug zur Realität. Da sie wirkt, ist sie in diesem Sinne auch wirklich. Sie ist gedacht und in diesem Sinne natürlich unwirklich. Besser ist, wir sagen, sie ist virtuell, das heißt nämlich: dem Wesen nach geltend, gedacht oder möglich. Wir sehen schon jetzt mit freiem Auge, wie verwirrend die Betrachtung der Wirklichkeit¹ sein kann. Wenn wir den letzten Satz nochmals lesen, merken wir, worum es geht: Es geht um das Sehen, Beobachten und das Betrachten, um etwas wahr zu nehmen, also um die **Wahrnehmung**.

Die Metapher Brille weist eine weitere Besonderheit auf, denn sie ist irreführend, wie vieles im Leben. Deshalb irreführend, da wir im Bemühen, etwas zu verstehen, oft in einer fast obszönen Art vereinfachen. Um etwas scharf zu bekommen (zu

¹ Paul Watzlawick hat ein ganzes Buch darüber geschrieben: Wie wirklich ist die Wirklichkeit, Piper München 1979.

verstehen), lassen wir das eine weg und geben das andere dazu², ganz gezielt und selten bewusst. Diese **konstruktive Unschärfe** ermöglicht uns, Zusammenhänge zu verstehen und Wahrnehmungen zu identifizieren, da wir gar nicht anders können, als dem Objektiven, der Sache an sich, eine subjektive Bedeutung zu geben. Diese Vermischung fügen wir auf diese Weise in unser Weltbild ein. Ohne diese Beimengungen käme uns jeder Sinnesreiz in seiner Qualität neu vor, losgelöst von früheren Erfahrungen und Annahmen über zukünftige Entwicklungen. Die Unschärfe (der Wahrnehmung und Verarbeitung) ist gleichzeitig die Klarheit des Verständnisses und die Basis, dass wir mit dem Wahrgenommenen auch was anfangen können. Ein weites und sehr wichtiges Feld tut sich auf, nämlich die Bedeutung von **Paradoxien**³. Dass wir dauernd Zwei- und Mehrdeutigkeiten und Gegensätze auf einen Nenner bringen, der Sinn macht, und nicht zwischen zwei oder mehreren Sesseln stecken bleiben, ist eine Lebenskunst, die uns eine brüchige Auszeichnung verleiht: die **Normalität**. Hochintelligente Menschen und exakte Denker haben bisweilen ihr Problem mit diesem faulen Kompromiss. Hier ist wieder die Theorie- und Praxisrelevanz angesprochen, denn was für die Theorie als die Wissenschaftlichkeit ein auszuschließender Bias erscheint, ist für die Praxis Entstehensbedingung.

Nun ist die Brille vom Optiker ein mechanisches Instrument, ein sehr einfaches noch dazu, verglichen mit einer Mondrakete oder einem Computer⁴. Die Dioptrien bleiben gleich und sie passt mehr oder weniger. Wenn sie eine lichtabhängige Tönung hat, ist das Ausmaß kausal determiniert – wenn mehr Sonne scheint, ist das Glas dunkler und umgekehrt. Unsere Brille erweist hingegen eine Qualität, die sie unberechenbar macht, sie hat sozusagen ein Eigenleben. Wenn wir in die Natur gehen, erfreut z.B. ein Berg unsere Herzen und wir finden Einklang und Ruhe. Am nächsten Morgen und belastenden Träumen dazwischen vermittelt derselbe Berg womöglich Bedrohung und Gefahr. Wir sagen die geplante Bergtour ab und ziehen uns in eine vertraute Umgebung zurück. Unsere Freunde sagen, dass sei übertrieben und machen sich frohgemut auf den Weg. Aus der Erfahrung und aus Berichten wissen wir, dass beides (und noch viel mehr) stimmt. Der Berg kann erbaulich sein, er kann aber genauso eine Bedrohung darstellen. Hier ist die Frage angesprochen, welche **Wirklichkeit** sich im Verhalten durchsetzt, welche **weicher** und welche **härter** ist. Auch diese Frage kann selten eindeutig beantwortet werden. In unserem Beispiel ist es wahrscheinlich die Gruppendynamik der Bergfreunde. Die Bergtour wird von denen, die das Sagen haben durchgesetzt. Wir müssen uns permanent zwischen den potentiellen Möglichkeiten entscheiden, indem wir eine besonders hervorheben und andere zur Seite schieben. Jedes Verhalten hat diesen Aspekt, es zwingt die Mehrdeutigkeit in die Eindeutigkeit, nach der wir uns richten können. Hier geht es um die **Trivialisierung nicht trivialer Maschinen**⁵. Erst diese Trivialisierung bewirkt

² Heisenberg hat im mikrophysikalischen Kontext von der Unschärferelation gesprochen. Sogar in der Physik, einer in Bezug auf die Wirklichkeit harten Wissenschaft, ist diese Begrenztheit der Möglichkeiten, vom Beobachter unabhängige Aussagen zu machen, als härterreduzierender Faktor erkannt worden. Siehe z.B. Fritz B. Simon: Unterschiede, die Unterschiede machen, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1999, S.193.

³ Der Umgang mit pragmatischen Paradoxien ist seit den 50er Jahren ein Forschungsfeld auch krankmachender Kommunikation und wurde erstmals von der Forschergruppe um Bateson beschrieben. Eine systematische Darstellung findet sich bei Watzlawick: Menschliche Kommunikation, Huber, Bern 1974, S. 171ff. Interessante Beschreibungen gibt es im Buch von Fritz B. Simon: Meine Psychose, mein Fahrrad und ich, Auer, Heidelberg 1991.

⁴ Eine gut lesbare Abhandlung zum Thema triviale – nichttriviale Maschinen ist im Buch von Heinz von Förster und Bernhard Pörksen: Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners, Auer, Heidelberg 1998, S. 55ff.

⁵ F. B. Simon hat im Buch: Unterschiede, die Unterschiede machen, ein Kapitel der Trivialisierung nichttrivialer Maschinen gewidmet- S.42ff.

eine Art von Stabilität und Verlässlichkeit. Ihre Operation ist keine mathematische sondern eine neuronale. Wohin wir unsere Aufmerksamkeit lenken, welche Entscheidungskriterien wir für unser Verhalten anwenden, entscheiden wir, jede(r) für sich. Um hier genauer zu sein: Jedes Individuum wird von sich entschieden – sogar unsere bewusste Entscheidung ist die Folge der spezifischen Erregungs- und Interaktionsmuster unseres psychischen Systems. Unsere Seminarbrille ist im Gegensatz zu anderen Brillen eine nichttriviale Maschine. Sie besitzt ein Eigenleben wie jedes **lebende System** (davon später). Um konkret dieses Eigenleben zu verdeutlichen: ca. 100 Millionen Sinneszellen steht ein Nervensystem mit an die 10.000 Milliarden Synapsen gegenüber. Wir sind daher potentiell gegenüber den Änderungen im Innenleben unserer Brille 100.000mal empfänglicher, als gegenüber den Änderungen in unserer äußeren Umwelt⁶.

Nun wird es etwas schwieriger. Wir nähern uns der Frage, was wir mit der systemischen Brille in diesem Seminar betrachten. Zunächst geht um den konkreten Inhalt. Wir dürfen davon ausgehen, dass er für jede/n TeilnehmerIn interessant, dynamisch und vor allem emotional besetzt ist, sonst wären wir bei dem, was uns mehr interessierte. Es kann sein, dass es sich um einen Inhalt handelt, den wir spezieller erfahren können, wenn wir ihn mit einem speziellen Betrachtungsinstrument untersuchen.

Des Weiteren wird uns ein Teil des Seminars mit der Frage beschäftigen, was das systemische an dieser Brille ist. Zunächst einmal zum System allgemein. Ein **komplexes System**⁷ (psychische und soziale Systeme sind komplex) ist durch den Zusammenhang seiner Teile charakterisiert, deren Beziehungen untereinander quantitativ intensiver und qualitativ produktiver sind als zu Elementen der **relevanten Umwelten**⁷. Als lebende Systeme sind sie dynamisch zu verstehen. Wenn wir die philosophische Erkenntnis: „Man kann nicht zweimal in denselben Fluss steigen“ hernehmen, bieten sich zwei Möglichkeiten. Die erste hängt mit dem fließenden Wasser zusammen. Wäre ich immer derselbe, dann bewirkte die Dynamik des fließenden Wassers zu jedem unterschiedlichen Zeitpunkt eine neue Situation. Unter dieser hypothetischen Annahme kann ich tatsächlich kein zweites Mal in denselben Fluss steigen, da er zu jedem unterschiedlichen Zeitpunkt ein anderer ist. Die zweite Möglichkeit bezeichnet das Kerndilemma: ich kann kein zweites Mal derselbe sein.

Nun ist davon auszugehen, dass lebende Systeme keine geschlossenen Systeme sind. Die neuere Systemtheorie begreift Systeme nicht mehr nur von ihrem Innenleben und ebenso wenig nur von außen, als Blackbox mit Input und Output, sondern relational zwischen innen und außen, in ihrer Beziehung zur Umwelt. Dabei sind zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht alle Umwelten wichtig. Ihr Austausch mit den relevanten Umwelten ist vielfältig und bei lebenden Systemen existenziell vorgegeben. Wenn ein lebendes System in diesen Austausch nicht eingebunden ist, ist es tot. Sogar ein Verstorbener „lebt“ oft sehr lange in der Erinnerung und in Ritualen weiter und ist in den Gedanken und Interaktionen der Lebenden eingebunden. Es hängt also davon ab, wohin sich unsere Aufmerksamkeit wendet und ob wir einen Zusammenhang erkennen können. Hebt sich der Gegenstand unserer Betrachtung von der Umwelt ab, sprechen wir von dem **fokalen System**. Wohin wir unseren Fokus richten, hängt vom **Steuerungsmedium Sinn** ab, das für

⁶ zit. nach H. v. Förster, in: H. Willke: Systemtheorie I, Lucius & Lucius, Stuttgart 1996, S. 63.

⁷ Im Buch von Helmut Willke: Systemtheorie I, sind im Glossar nützliche Definitionen angeführt.

psychische und soziale Systeme relevant ist. Insoweit ist die Definition, was gerade ein System ist und was seine relevanten Umwelten sind, willkürlich und erst aus dem Kontext verstehbar. Wir finden innerhalb des fokalen Systems bei neuer Fokussierung **Subsysteme**. Von diesen her betrachtet ist das ursprüngliche fokale System nun ganz oder teilweise die relevante Umwelt. Und nochmals: es ist sinndefiniert, wie die Relation hergestellt wird⁸.

Was passiert nun im psychischen System eines Menschen, wenn er mit seiner (lebenden) Brille ein anderes System definiert und betrachtet, vielleicht auch mit diesem kommuniziert? Derartige Abfolgen aktivieren eine Vielzahl von Neuronen, wobei diese Aktivierung einer **zirkulären Organisationsform** unterliegt. Meine Brille sieht nicht nur das Objekt, sie wird gleichzeitig vom Objekt, das hinter der Brille repräsentiert ist, gesehen. Sie ist Ursache und ebenso Folge ihrer eigenen Ursache und Folge⁹. Die innere Abbildung von dem, was außen gesehen wird, lässt die Brille erst erkennen, was das eigentlich ist, was da vor dem Auge (und anderen Sinnen) abläuft. Wäre keine innere Repräsentation vorhanden, wäre Kognition unmöglich¹⁰. Wenn man es genau nimmt, so kommt dem äußeren Objekt die Bedeutung der Information zu, wenn es imstande ist unser psychisches System zu irritieren. Was wir sehen (hören, fühlen, riechen, schmecken) ist die Identifizierung unseres psychischen Systems, wir sehen.....nach innen.

Nun kommen wir zu zwei Annahmen, die sich aus dieser zirkulären Organisationsform lebender Systeme ergeben. Ein Schlüsselwort ist die **Selbstreferenz**¹¹. Wieder rückt die Frage nach der Grenze eines lebenden Systems ihre grundsätzliche Offenheit in den Vordergrund. Grenze bezeichnet eine Trennung von Prozessen. Innerhalb der Grenze findet was anderes statt, als außerhalb, es besteht ein qualitatives oder quantitatives Gefälle. Wenn wir vorher feststellten, dass die von uns definierte externe Wirklichkeit ein Produkt interner Prozessierung ist, sind die Sinneseindrücke ebenfalls deren Produkt. Sie beziehen sich auf sich selbst.

⁸ Nehmen wir eine Familie. Sie kann als fokales System gesehen werden, etwa vom Familientherapeuten. Dann sind die Familienmitglieder Subsysteme und beispielsweise die Firma des Vaters, die Schwiegereltern oder das Uniinstitut der Tochter relevante Umwelten. Anders ist es bei der notwendig gewordenen Magenoperation des Vaters. Für den Internisten ist der Magen das fokale System, der Vater und seine Organe relevante Umwelten und die Magenwand ein Subsystem.

⁹ Die neuere Systemtheorie stellt die zirkuläre Organisationsform lebender Systeme in den Vordergrund. Maturana und Valera beschrieben in den 70er Jahren erstmals Abläufe in lebenden Zellen und Zellverbänden, die durch ihre zirkuläre Form eine gewisse Stabilität von Verarbeitungsmustern und damit Identität bewirken – siehe Ernst v. Glasersfeld: Wege des Wissens, Auer, Heidelberg 1997, S.82, Helmut Willke: Systemtheorie I, Lucius & Lucius, Stuttgart 1996, S.61, Heiko Kleve: Konstruktivismus und soziale Arbeit, Kersting, Aachen 1996, S.44f. u.a.

¹⁰ Hierzu gibt es viele Beispiele, nehmen wir welche aus der Ethnologie: Menschen, die das erste Mal auf Menschen aus bisher unbekannten Ländern treffen, versuchen ihre Eigenheiten und die Gegenstände, mit denen sie sich umgeben zu identifizieren. Sie sind dabei auf die Kognitionsmuster ihrer eigenen Welt angewiesen. Nicht das Neue definiert die Kognition, sondern die Verarbeitungs- und Lernfähigkeit des psychischen Systems. Wie Heinz von Förster sagte: „Es ist nicht wichtig, was man sagt, sondern was gehört wird“. Ein weiteres Beispiel ergibt sich aus der Zeittransformation: Wie würde ein Mensch des Mittelalters einen Computer definieren? Nur der Vollständigkeit halber und um die Technologiegläubigkeit zu relativieren sei angemerkt, dass diese Zeittransformation auch umgekehrt besteht. Wäre ein heute lebender Mensch mit existenziell nötigen Attributen des Lebens im Mittelalter konfrontiert, stünde er da wie die Kuh vor dem frisch gestrichenen Tor, er wüsste nichts damit anzufangen.

¹¹ Schon in den 60er Jahren hat H.R. Maturana im Zusammenwirken mit Heinz von Förster Ideen zur Selbstreferenz und Autopoiesis entwickelt, siehe: Hans Rudi Fischer (Hg): Autopoiesis, Auer, Heidelberg 1993, S.121. Wieso dieses Wissen erst in den 80er Jahren bei uns griff, erklärt die Fußnote ¹⁰.

Die interne Prozessierung führt quasi ein Selbstgespräch, referiert sich selber auch über das, was angeblich von außen kommt. Angeblich deshalb, da wir nicht mit Sicherheit sagen können, es käme wirklich von außen. Objektivität ist demnach zunächst eine subjektive Interpretation des psychischen Systems eines Menschen. Die Bedeutung dieser Annahme stellt das gesamte Weltbild auf den Kopf und wirkt natürlich auch auf die Sozialarbeit¹², womit wir in unserem Kontext wären.

Die Selbstreferenz führt zu einer bedeutenden Fähigkeit lebender Systeme. Sie können sich selbst organisieren und reproduzieren. Insoweit sind sie operativ geschlossen. Diese **operative Geschlossenheit** ist erklärt durch ihre **basale Zirkularität** und Grundlage des Autopoiesekonzeptes¹³. **Autopoiesis** heißt Selbstreproduktion und bedeutet eine bestimmte Organisationsform. Die Operationen des Systems sind so organisiert, dass alle neuen Elemente des Systems durch eine selektive Verknüpfung von bestehenden Elementen desselben Systems entstehen. Lebende Systeme sind daher trotz ihrer grundsätzlichen Offenheit in ihrem Kernbereich und ihrer Steuerungsstruktur geschlossen und nur in dieser Hinsicht unabhängig von ihren Umwelten. Von außen kommende Einflüsse sind nicht in der Lage, diese innere Fähigkeit zu ersetzen mit Ausnahme der Zerstörung des autopoietischen Systems. Existenziell ist also beides: Die Offenheit zur Aufnahme oder Abgabe von Energie und Information einerseits und andererseits die operative Geschlossenheit der Selbstreproduktion zum Erhalt von Identität und Ermöglichung von Kognition.

Diese inneren Repräsentationen von dem, was wir als Realität definieren, vermitteln uns Identität, Stabilität, festen Boden unter den Füßen und befähigen uns, Stellung zu beziehen. Sie ermöglichen lebenden Systemen die Informationsverarbeitung und den Vergleich, sie sind erforderlich um etwas zu erkennen. Das der Kognition damit vorausgesetzte Spannungsverhältnis (von der Leitdifferenz der Nervenzellen bis zur Wahrnehmung) bedarf einer Anstrengung lebender Systeme, Ungleichheiten auszugleichen. Hier wird verständlich, was Bateson gemeint haben könnte, als er **Information** definierte „als den Unterschied (Selektion), der einen Unterschied (Strukturveränderung) macht“. Die daraus folgende Kognition ist überlebenswichtig, denn sie befähigt lebende Systeme zu differenzieren¹⁴, ihre relevanten neuronalen Netzwerke zu aktivieren und modellieren, das Verhalten sozusagen als Ergebnis dieser Differenzierung zu gestalten. Ziel dieses Lebens ist nicht der Stillstand oder die Ruhe – frühere Modelle der **Homöostase** sprachen von der Störung des physiologischen und psychischen Gleichgewichts – sondern die permanente, eben lebendige Bewegung. Um Organisation und Ordnung in dieser Bewegung zu gewährleisten wird bei lebenden Systemen Gleichgewicht im Rahmen von Ungleichgewichtsprozessen hergestellt¹⁵. Nur durch aktives Verhalten halten wir meistens die physische, psychische und soziale Dynamik im Gleichgewicht. Wenn wir nichts tun, läuft es körperlich, psychisch und politisch aus dem Ruder, denn das ist im Unterschied zu trivialen Maschinen bei lebenden Systemen so. Ich kann einen Gegenstand mit derselben Behandlung manipulieren und er wird sich vorhersagbar

¹² Heiko Kleve hat in seinem Buch⁹ wesentliche Zusammenhänge dargestellt.

¹³ Mehr darüber im Buch von H. R. Fischer (Hg), in dem viele Autoren zu diesem Konzept schreiben.

¹⁴ H.R. Maturana setzt sich in seinem Buch: Biologie der Realität, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1998 aus biologischer Sicht u.a. mit der Kognition auseinander. Im Vergleich zu trivialen Maschinen muss bei lebenden Systemen immer der emotionale Aspekt mitgedacht werden. Handeln entsteht aus Emotion und bewirkt sie. Sie ist daher mit der Interaktion untrennbar verbunden.

¹⁵ siehe Buch von Simon², S.90.

nach bestimmten Kriterien, eben trivial verhalten. Wenn ich dasselbe mit einem lebenden System, zum Beispiel einem Klienten mache, werden die Reaktionen unterschiedlich sein.

Was spielt sich nun ab, wenn wir in unserem Beruf tätig werden? Welche Bilder werden in uns geweckt, wie verkraftet und verarbeitet sie unsere Autopoiese? Was tun wir, um unser „Gleichgewicht im Rahmen von Ungleichgewichtsprozessen“ zu erhalten? Ein für die Sozialarbeit bedeutsamer Aspekt soll hier angeführt werden¹². Es ist die Normalität. Von vielen Autoren wird die Normalisierung ihrer Klienten als Ziel der Sozialarbeit bezeichnet. Es entsteht das Bild der Sozialarbeit als gesellschaftliche Organisation (ein lebendes System), die abweichende Personen (auch lebende Systeme) über Sozialkontrolle und Betreuung zu resozialisieren versucht. Diese Sinnzuschreibung der Sozialarbeit wird problematisiert, wenn man sie durch die systemische Brille betrachtet. Dann entsteht die Frage wie Normalisierung gelingen könnte, wenn die Definitionsmacht der Normidentität beim jeweils betroffenen sozialen (Gesellschaft, Institution, Team) oder psychischen (SozialarbeiterIn, KlientIn) System liegt. Diese antihierarchische Sichtweise lässt die Kuh im Stall (die Autopoiesis im System). Das Ergebnis ist eine exakte Analyse:

- der **Problemdefinition** als Ausdruck von Probleminteressen Beteiligter. Probleme ergeben sich aus den Definitionen und den Interessen lebender Systeme.
- der **Problemlösungskompetenzen**. Hilfe zur Selbsthilfe wird hier konstruktiv verstanden, da nur das betroffene lebende System die Entscheidungskompetenz hat.
- der **selektiven Wahrnehmung**. Die für die Kognition und Identifikation notwendige Vereinfachung schafft zwar Klarheit, „übersieht“ aber möglicherweise Wesentliches.
- der damit verbundenen **selbsterfüllenden Prophezeiung** als Innensicht unter dem Vorwand äußerer Wirklichkeit.
- der **Emotion**. Als Mitbegleiterin der Interaktion ist sie Basis des Handelns. Der Vergleich mit dem Pferd ohne Zügel gibt schon was her.